

Digitale Selbstwirksamkeit

Zum Entwicklungspotenzial der neuen Medien für die demokratische Öffentlichkeit

Magnus Schlette

Hashtags #Demokratie #Medienwandel #Freiheit #Ethik #Öffentlichkeit #Selbstwirksamkeit #Zivilgesellschaft #Demokratiethorie

Abstract Eine der zentralen ethischen und demokratiethoretischen Fragen, die sich für die Gegenwart stellen, lautet, welche Bedeutung die technologische Entwicklung der digitalen Medien für die Mobilisierung des bürgerschaftlichen Engagements zur Nutzung politischer Gestaltungsmöglichkeiten in unserer Gesellschaft besitzt. Mit anderen Worten: Welche Bedeutung hat der Medienwandel für die Demokratie als Lebensform? Diese Frage stellt sich vor dem Hintergrund einer Krise der Öffentlichkeit, die sich in der Gegenwart unter anderem in wachsender Politikverdrossenheit bekundet. In dieser Situation regt der Aufsatz zu einer historischen Reflexion des Öffentlichkeitsbegriffs im demokratiethoretischen Diskurs zu der ältesten westlichen Demokratie an. Sowohl Alexis de Tocqueville, der große französische Analytiker der noch vergleichsweise jungen amerikanischen Demokratie, als auch John Dewey, der bedeutendste US-amerikanische politische Intellektuelle der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts, wurden unter seinen jewei-

ligen historischen Bedingungen mit Phänomenen der Politikverdrossenheit und der Gefährdung der repräsentativen Demokratie durch eine unartikulierte Öffentlichkeit konfrontiert. Und sowohl Tocqueville als auch Dewey setzten auf die ihrer Zeit technologisch verfügbaren Medien, um das bürgerschaftliche Engagement zu befördern. Nach einer exemplarischen Auseinandersetzung mit den Öffentlichkeitsbegriffen Tocquevilles und Deweys stellt der Aufsatz die US-amerikanische politische Gegenwartsphilosophin Danielle Allen in die Tradition Tocquevilles und Deweys, indem er zeigt, dass sie die bereits für Tocquevilles und Deweys Interesse an der Bewahrung der Demokratie entscheidende Problemdiagnose aufgreift: Die Bürger:innen müssen dazu in der Lage sein, Erfahrungen politischer Selbstwirksamkeit zu machen, um eine Bindung an die und Verpflichtung gegenüber der Demokratie zu entwickeln. Die Öffentlichkeit ist der Ort dieser Selbstwirksamkeit, öffentliche Selbstwirksamkeit eine Erfahrung politischer Freiheit. Und Allen argumentiert für eine grundsätzlich neue Konzeptualisierung politischer Öffentlichkeit, um dem Potential der digitalen Medien für die Gestaltung der Demokratie gerecht werden zu können.

1 Einleitung

Die westlichen Gesellschaften befinden sich zur Zeit in einer Lage, die wiederholt als ›Krise der Repräsentation‹ oder sogar schon als ›Postdemokratie‹ bezeichnet worden ist.¹ Das Selbstverständnis der westlichen Gesellschaften, das von der Idee der demokratischen Partizipation ihrer Bürger:innen an der politischen Gestaltung des Gemeinwesens geprägt ist, wird durch wachsende Politikverdrossenheit einer Bewährungsprobe ausgesetzt. Politikverdrossenheit äußert sich allenthalben nicht nur in politischer Enthaltung von erprobten Verfahren der Mitbestimmung, sondern auch in einer fragwürdigen Wechselwirkung zwischen dem Verlust an Bereitschaft zu diskursiver Verständigung über gesellschaftliche Streitpunkte einerseits und einer emotionsgeleiteten Polarisierung politischer Meinungen andererseits. Die Kohäsionskraft der Öffentlichkeit als Ort wechselseitiger Anerkennung im Austausch von Perspektiven, Erwartungen und Überzeugungen auf der Grundlage des Bewusstseins staatsbürgerlicher Gemeinsamkeit scheint nachzulassen. So gesehen ist die Krise der westlichen Gesellschaften eine Krise der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit. Allerdings täuscht der Eindruck, der mancherorts vermittelt wird, dass es sich dabei um ein neues Phänomen handle. Insbesondere in der Ideengeschichte der ältesten westlichen Demokratie ist die Instabilität der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit ein wiederkehrender Topos. Allerdings stellt sich heute insbesondere die Frage, welchen Einfluss die digitalen Medien sowohl auf die Gefährdung wie die Bewahrung und Belebung der Öffentlichkeit haben.

Im Folgenden soll an exemplarischen Texten, die jeweils im Abstand von circa 90 Jahren verfasst wurden, das Problembewusstsein der US-amerikanischen Diskussion pointiert werden, und zwar jeweils immer mit einem Seitenblick auf die spezifischen medialen Ressourcen der Öffentlichkeit: Alexis de Tocquevilles ingenieure Analyse der US-amerikanischen Demokratie in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts führte zu der These, dass die Krisenanfälligkeit der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit ein Strukturproblem der repräsentativen Demokratie hervortreten lasse (2). John Dewey knüpft in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts der Sache nach an Tocquevilles Problembewusstsein an, denn er argumentiert, dass sich unter den Bedingungen der modernen Industriegesellschaft die von Tocqueville diagnostizierten Schwächen der Demokratie umso dramatischer hervorkehren (3). Weder Tocqueville noch Dewey sind bekanntlich Gegner der repräsentativen Demokratie, beide vielmehr beseelt von einem Ideal demokratischer Partizipation, das gelingen-

1 Michelsen/Walter 2013; Crouch 2008; Crouch 2021.

de Repräsentation in einer starken Zivilgesellschaft fundiert und diesem Ideal auch die öffentlichen Medien – zur Zeit Tocquevilles nur das Printmedium, zur Zeit Deweys auch schon Radio und Film – in den Dienst stellt. Das verbindet die beiden mit der politischen Philosophin Danielle Allen, die in den 10er Jahren des 21. Jahrhunderts danach fragt, welchen Beitrag die digitalen Medien zur Vitalisierung der Zivilgesellschaft und diese wiederum zur Vitalisierung der repräsentativen Demokratie zu leisten vermögen, und eine Antwort parat hält, die mit den von Tocqueville und Dewey diagnostizierten Schwächen der Demokratie rechnet (4). Alle drei gehen von der kontexttranszendierenden Aussagekraft ihrer Analysen aus, um daraus allgemeine Schlussfolgerungen über die Zukunft der Demokratie zu ziehen.

2 Alexis de Tocqueville und die Janusköpfigkeit der *opinion publique*

Francis Lieber, Inhaber des ersten Lehrstuhls für Politikwissenschaften am Columbia College, der späteren Columbia University, würdigte den französischen Aristokraten Alexis de Tocqueville in seinen Vorlesungen mit den Worten, keine Amerikaner:in habe das eigene Land und seine Kultur bislang besser beschrieben als er.² Tatsächlich ist Tocquevilles Jugend- und Hauptwerk *De la démocratie en Amérique*, dessen beide Bände 1835 und 1840 erschienen, bis heute eine Referenzgröße der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der US-amerikanischen Gesellschaft geblieben.³ Ihrerseits namhafte Krisendiagnostiker:innen der amerikanischen Demokratie der Gegenwart wie Robert Bellah und Robert Putnam ließen sich für die Analysen ihrer eigenen Standardwerke von Tocqueville inspirieren.⁴ Ihre Warnung vor einem Zerfall der zivilgesellschaftlichen Grundlagen der Demokratie variiert ein Grundanliegen, das erstmals Tocqueville mit dem Begriff der Zivilgesellschaft verband: dass die Demokratie in lokalen, sozial und politisch engagierten Vereinen und Assoziationen, in denen die Bürger:innen einander begegnen und einen gemeinsamen Raum der Kooperations- und Verständigungsbereitschaft erkunden, eine ihrer zentralen Bestandsvoraussetzungen besitzt. Damit avanciert Tocqueville rückblickend zu einem Vordenker des Kommunitarismus.

Tocqueville hatte Amerika Anfang der 1830er Jahre gemeinsam mit seinem Freund Gustave de Beaumont bereist. In seiner in mehreren Bänden publizier-

2 Lieber 1860.

3 Krause 2021.

4 Bellah et al. 1985; Putnam 2000.

ten Studie *De la démocratie en Amérique*⁵, die von Henry Reeve unmittelbar nach der französischen Veröffentlichung ins Englische übersetzt wurde, hatte er seine empirischen Beobachtungen gesammelt, systematisiert und in eine allgemeine Demokratietheorie überführt. Eine zentrale Pointe der Schlussfolgerungen, die Tocqueville aus seinen Erfahrungen zog, besteht darin, dass die politischen Institutionen der Demokratie, die gesellschaftlichen Lebensbedingungen und die Sitten des Landes in enger Wechselwirkung miteinander stehen. So würden die demokratischen Lebensbedingungen die Ausbildung bestimmter Sitten begünstigen, die ihrerseits ebenso Einfluss auf die politische Ordnung des Landes nehmen wie umgekehrt. In dem komplexen Gefüge von Staatsform, gesellschaftlichen Lebensbedingungen und »the whole moral and intellectual state of a people«⁶ komme der Verwirklichung des Gleichheitsideals eine herausragende Bedeutung zu. Das Egalitätsprinzip manifestiere sich auf allen drei Ebenen: in der Gesellschaft, auf der Ebene sittlicher Einstellungen und in der politischen Ordnung.

Dabei gehe der entscheidende Impuls von der Gesellschaftsform aus: Die Auswanderer und Auswanderinnen hätten Europa nicht nur geographisch hinter sich gelassen, als sie Richtung Amerika in See stachen. Auch das Ständesystem mit seinen Privilegien sei auf dem alten Kontinent zurückgeblieben.⁷ Erbschaftsbedingte Unterschiede seien nach und nach durch ein entsprechendes Erbfolgerecht eingeebnet worden. Die Schere zwischen Armen und Reichen sei deutlich geringer als in den europäischen Gesellschaften, Vermögensbildungschancen seien weitgehend ebenso gleich wie Bildungschancen; es habe sich ein gewisses mittleres Bildungsniveau (*middling level of human understanding*) entwickelt.⁸ Konsequenterweise ergibt sich für Tocqueville aus den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Neuen Welt das Prinzip oder Dogma der Volkssouveränität auf der politischen Ebene. Wenn es ein Land auf Erden gebe, in dem man hoffen dürfe, das Dogma der Volkssouveränität in seinem wahren Wert zu würdigen und in seiner Wirkung aufs Staatsleben zu studieren, so sei dieses Land Amerika; während der Kolonialzeit habe es sich *bottom up*, »in secret«⁹, gleichsam unter dem Radar der britischen Verwaltung,

5 De Tocqueville 1835/1840. Tocquevilles Amerika-Buch ist rezeptionsgeschichtlich schnell vom US-amerikanischen Diskurs als ein zentraler Bestandteil der eigenen Ideengeschichte adoptiert worden (vgl. Krause 2021). Im Folgenden wird aus einer der beiden US-amerikanischen Standardübersetzungen: der Übersetzung von Arthur Goldhammer in der Ausgabe der *Library of America* zitiert.

6 De Tocqueville 2004: 331.

7 De Tocqueville 2004: 14.

8 De Tocqueville 2004: 59.

9 De Tocqueville 2004: 63.

von den Gemeinden aus über die Provinziallandtage ausgebreitet, bis es in der Revolution von der Gemeinde auf die Regierung übergegriffen habe.¹⁰ Heute habe das Prinzip der Volkssouveränität in Amerika alle denkbaren Entwicklungsstufen durchlaufen und sei in ein System der umfassenden Selbstverwaltung und Selbstherrschaft¹¹ gemündet, so Tocqueville 1835.

Die besondere Stärke der amerikanischen Demokratie verdanke sich – über die Prinzipien von Rechtsstaatlichkeit, Repräsentation und Gewaltenteilung hinaus¹² – der föderalen Struktur des Landes und der Institution des Geschworenengerichts. Während der Föderalismus dezentrale Formen der kommunalen Selbstverwaltung unterstütze, bekleide die Geschworenenbank (*jury*) »a certain number of citizens chosen at random«¹³ vorübergehend »with a kind of magistracy«¹⁴ und lasse so alle fühlen,

»that they have duties toward society and a role in its government. By forcing men to be concerned with affairs other than their own, it combats individual egoism, which is to societies what rust is to metal«.¹⁵

Föderalismus und Geschworenengericht befördern Tocqueville zufolge also gleichermaßen den Bürger:innensinn¹⁶ und wirken damit in einer für die Bewahrung der Demokratie konstruktiven Weise auf die Sitten der Bürger:innen ein.

Auf diese Weise steuerten die institutionellen Arrangements der Demokratie den Negativeffekten gegen, welche die gesellschaftliche und politische Durchsetzung des Gleichheitsideals auf die Einstellungen der Bevölkerung ausübe. Denn die demokratische Gesellschafts- und Staatsform begünstige die Verbreitung eines eigentümlichen Junktims aus Konformismus und Individualismus, das die politischen Institutionen auszuhöhlen drohe. Die demokratische Umsetzung des Gleichheitsprinzips leiste nämlich einer zwiefachen Selbstbezüglichkeit im Weltverhältnis der Bürger:innen Vorschub: Einerseits suche jeder Mensch dank seiner Gewissheit, als Gleicher unter Gleichen in

10 De Tocqueville 2004: 63 f.

11 De Tocqueville 2004: 64: »[...] society acts by itself and on itself. No power exists but within its bosom.«

12 Tocqueville lobt insbesondere die Befugnis der Bundesgerichte, per Mehrheitsbeschluss erlassene Gesetze als verfassungswidrig wieder aufzuheben zu können. De Tocqueville 2004: 113–115.

13 De Tocqueville 2004: 313.

14 De Tocqueville 2004: 316.

15 De Tocqueville 2004: 316.

16 Krause 2017: 326–330, 343–350.

den ihn angehenden Belangen selbst urteilen zu können und zum Urteil nicht minder befähigt zu sein als der Nachbar, seine Überzeugungen in sich selbst zu bilden, anstatt sich auf die vermeintliche Expertise oder Kompetenz seines Nächsten zu verlassen; andererseits sei jedem das eigene Wohlbefinden das nächste seiner Ziele, da unter Gleichen die Vorstellung der Hingabe an höhere, die einzelnen Gleichen transzendierende Werte und Ordnungen an Plausibilität verlören. Führe die eine Form der Selbstbezüglichkeit in den Konformismus, so die andere in den Individualismus.

Den Weg in den Konformismus beschreiten die Menschen laut Tocqueville durch ihre Unterwerfung unter die öffentliche Meinung. Die Verinnerlichung des Egalitätsprinzips, durch die die Menschen immer weniger geneigt sind, bei ihrer Überzeugungsbildung der vermeintlichen Expertise ihrer Nächsten zu vertrauen, führt so fast zwangsläufig zu einer Orientierung am Majoritätsprinzip, der zufolge allein die Mehrzahl der Gleichen über die Geltung von Überzeugungen entscheide. Denn voraussichtlich »there is more enlightenment and wisdom in an assembly of many than in the mind of one«¹⁷. Und die öffentliche Meinung verkörpere die Autorität der Mehrheit.¹⁸ Da die Menschen gleichermaßen misstrauisch gegenüber der beanspruchten epistemischen Autorität ihresgleichen und überfordert vom eigenen Anspruch einer sozusagen autarken Meinungsbildung sind, befürchtet Tocqueville, dass sich ein mutloser Mainstream der ›schweigenden Mehrheit‹ ausbilden werde, die eben schweigt, weil sie die Abweichung von dem fürchtet, was alle für richtig befinden. Den Individualismus wiederum führt Tocqueville auf die Tendenz des demokratischen Zeitalters zurück, die Hingabe an Ideale und die Verpflichtung gegenüber einer fraglos vorgegebenen hierarchischen Ordnung gegen eine privatistische Haltung einzutauschen,

»that disposes each citizen to cut himself off from the mass of his fellow men and withdraw into the circle of family and friends, so that, having created a little society for his own use, he gladly leaves the larger society to take care of itself.«¹⁹

Es ist nun diese eigentümliche Verbindung von Konformismus und Individualismus, die laut Tocqueville der Demokratie gefährlich werden kann. In seiner Diskussion der Sitten, die die amerikanische Bevölkerung auszeichnen, betont Tocqueville, er sei überzeugt,

17 De Tocqueville 2004: 284.

18 De Tocqueville 2004: 491.

19 De Tocqueville 2004: 585.

»that even the most favorable geographical location and the best laws cannot maintain a constitution in spite of mores, whereas mores can turn even the most unfavorable locations and the worst laws to advantage.«²⁰

Aber gerade die gesellschaftlichen Lebensweisen und politischen Errungenschaften der Demokratie begünstigen – das jedenfalls ist Tocquevilles Befürchtung, die in vielen Passagen seines Buches nicht fern davon ist, in schwärzesten Pessimismus umzuschlagen – die Ausbildung ausgerechnet solcher Grundhaltungen der Bürger:innen zum gesellschaftlichen Leben, die in eine neue Form der Despotie führen könnten. Denn die Verbindung aus der Unterwerfung unter die öffentliche Meinung und der Pflege einer privatistischen Alltagskultur führe dazu, die politische Gestaltung des Gemeinwesens ganz dem demokratischen Souverän zu überlassen und sich in die Obhut eines vermeintlich fürsorglichen Verwaltungsstaates zu begeben, der die Interessen der Einzelnen schon vertreten werde, da er dazu durch die Mehrheit per regelmäßig stattfindender Wahlen befugt und verpflichtet worden sei.

»In vain will you ask the same citizens whom you have made so dependent on the central government to choose the representatives of that government from time to time. This use of their freedom to choose – so important yet so brief and so rare – will not prevent them from slowly losing the ability to think, feel, and act on their own and thus from sinking gradually beneath the level of humanity.«²¹

Tocqueville sieht eine Art der Unterdrückung aufziehen, die mit nichts zu vergleichen sei, was ihr in der Welt vorausging: die milde Despotie einer Vormundschaftsgewalt, die mit einem Netz kleiner, verwickelter, enger und einheitlicher Regeln die Oberfläche der Gesellschaft überziehe²² und den Menschen allmählich alle Freiheiten der Gestaltung ihres Gemeinwesens entziehe. Seine Befürchtung nimmt um fünfzig Jahre Friedrich Nietzsches edlen Furor gegen die moderne demokratische Massengesellschaft vorweg, die auf die Kultivierung des sich selbst dementierenden ›letzten Menschen‹ hinauslaufe.²³ Freilich setzt er, ganz anders als Nietzsche, aber ganz ähnlich wie nach

20 De Tocqueville 2004: 356.

21 De Tocqueville 2004: 820 f.

22 De Tocqueville 2004: 819: »The sovereign, after taking individuals one by one in his powerful hands and kneading them to his liking, reaches out to embrace society as a whole. Over it he spreads a fine mesh of uniform, minute, and complex rules, through which not even the most original minds and most vigorous souls can poke their heads above the crowd.«

23 Nietzsche 1988, 18 ff. Vgl. Reschke 1992. Dass Nietzsches Kritik der modernen demokratischen Massengesellschaft keine abstrakte Negation der Demokratie bedeutet, sondern an dem Ideal der Stärkung individueller Selbstbestimmung orientiert ist, wurde in einer liberalen Rezeptionstradition seiner Philosophie wiederholt betont. Vgl. Owen 1995; Cavell 2004: Kap. 11.

ihm John Dewey,²⁴ auf die Zivilgesellschaft als einer Quelle des Einflusses auf die demokratischen Sitten und als Korrektiv der öffentlichen Meinung einer schweigenden Mehrheit. Schon die institutionellen Arrangements des Föderalismus und des Geschworenengerichts arbeiten laut Tocqueville dem Geist des mehrheitshörigen Privatismus entgegen, da sie die Menschen animieren, öffentliche Verantwortung zu übernehmen. Aber diesen institutionellen Arrangements müsse eine lebendige Kultur des Kooperativismus entgegenkommen, um sie mit Leben zu füllen. »If men are to remain civilized, or to become so, they must develop and perfect the art of associating to the same degree that equality of conditions increases amongst them.«²⁵

Beispiele, die es Tocqueville besonders angetan haben, sind die Abstinenzbewegung, die sich seinerzeit in unzähligen Mäßigungsvereinen über das Land verbreitet und organisiert, sowie die Gefängnisbewegung mit ihrem Engagement für die Seelsorge, die körperliche Gesundheit und die gesellschaftliche Reintegration der Gefangenen.²⁶ Freiwillige Zusammenschlüsse und Vereinigungen wie diese kämen nicht nur direkt der Demokratie zugute, insofern sie dem Gemeinwohl dienen, sondern darüber hinaus und vor allem deshalb, weil sie in den Beteiligten das Gefühl der gesellschaftlichen Selbstwirksamkeit durch gegenseitige Wirkung aufeinander künstlich hervorrufen²⁷; die Zusammenschlüsse würden in der Demokratie die mächtigen Einzelnen ersetzen, die die Gleichheit der Lebensbedingungen zum Verschwinden gebracht habe. Hinzu komme, dass die Bürger:innen die Erfahrung machen, durch Zusammenschluss ihr Eigeninteresse besser verfolgen zu können als durch isoliertes Handeln. So stellt Tocqueville denn auch fest, dass die Amerikaner:innen mit der Lehre vom wohlverstandenen Eigeninteresse fast alle ihre Handlungen deuten würden.

»They will obligingly demonstrate how enlightened love of themselves regularly leads them to help one another out and makes them ready and willing to sacrifice a portion of their time and wealth for the good of the state.«²⁸.

Die kooperative Verfolgung der Einzelinteressen wirke sich auf die Gewohnheiten der Menschen aus, bilde sie indirekt zur Tugend der Rücksichtnahme auf die Interessen ihrer Nächsten heran und entwickle in ihnen einen Sinn von Gemeinschaftlichkeit.

24 Vgl. den nächsten Abschnitt des Aufsatzes »John Dewey und die Krise der Öffentlichkeit«.

25 De Tocqueville 2004: 599.

26 Siehe Krause 2017: 264.

27 De Tocqueville 2004: 598.

28 De Tocqueville 2004: 611.

Da die Selbstwirksamkeit der Bürger:innen von ihrem Vermögen des Zusammenschlusses abhängt, setzt Tocqueville nicht nur auf Selbstorganisation der Gemeinden in dezentralen Verwaltungsstrukturen und auf ein großzügiges Vereinsrecht, das den Menschen ihre Assoziation erleichtert, sondern auch auf die Pressefreiheit. Denn die Printmedien würden es den Einzelnen gestatten, »to call all of his fellow citizens and fellow men to his aid. The printing press has hastened the progress of equality and is one of its best correctives«²⁹. Sie begünstigt demnach die Kommunikation, die die Menschen in gemeinsamer Sache zusammenführt. Die Pressefreiheit sei insbesondere in demokratischen Ländern ein kostbares Gut. Tocqueville hat mit dieser Einschätzung zweierlei im Blick: Einerseits löse die Egalisierung die Menschen aus den geburtlichen Bindungen, in denen die Ständegesellschaft sie »natürlicherweise« mit ihresgleichen in Verbindung halte, andererseits führe die Individualisierung der Menschen zu ihrer Absonderung voneinander. Dieser Tendenz werde durch die Presseorgane entgegengewirkt; Tocqueville sieht in ihnen unverzichtbare Medien der Überwindung von Vereinzelung und Isolation. Als Medium der Erzeugung von Selbstwirksamkeit durch Zusammenschluss sei die Presse das demokratische Werkzeug der Freiheit.³⁰

Tocquevilles Kritik am Individualismus und seine enthusiastische Aufnahme des amerikanischen Vereinswesens sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass für ihn die *raison d'être* der Demokratie in der Selbstwirksamkeit ihrer Bürger:innen liegt. Unabhängigkeit, Kraft und Originalität des Individuums sind ihm unveräußerliche Werte. Die öffentliche Meinung ist in der Demokratie Tocqueville zufolge janusköpfig. In einem Volk der schwachen und kleinmütigen Bürger:innen spiegele sie die konformistischen Neigungen einer schweigenden Mehrheit wider, die ihre politische Macht vollständig an ihre Repräsentant:innen delegiert hat und sich im Vertrauen auf die Fürsorglichkeit eines alle Lebensbereiche reglementierenden zentralistischen Verwaltungsstaates auf die Verfolgung ihrer privaten Interessen beschränkt. In einem Volk der »great men«³¹ sei sie dagegen Ausdruck des Bewusstseins kooperativer Selbstwirksamkeit der Individuen, die in Verfolgung ihrer rechtverstandenen Eigeninteressen und zur Beförderung des Gemeinwohls zueinanderfinden und im Zusammenschluss ihre individuelle Handlungsmächtigkeit erfahren.

29 De Tocqueville 2004: 825.

30 De Tocqueville 2004: 825.

31 De Tocqueville 2004: 829.

3 John Dewey und die Krise der Öffentlichkeit

Tocquevilles Analyse der öffentlichen Meinung hat ein zentrales Problem demokratischer Gesellschaften aufgedeckt: Diese drohen durch den Konformitätsdruck der Mehrheit und die ›Schweigespирale‹³² einer antizipatorischen Anpassung des Einzelnen an die unterstellte Mehrheit die Diversität tatsächlicher Interessen und Perspektiven zu unterschlagen und sich damit der Legitimationsgrundlage ihrer politischen Ordnung zu berauben. Hellsichtig erkennt Tocqueville, dass die Orientierungslosigkeit des Einzelnen in den gesellschaftlich relevanten Belangen einerseits und seine Selbstbeschränkung auf das eigene Prosperitätsstreben andererseits sich zu einer ihrer selbst unbewussten, gleichsam schlummernden und daher auch machtlosen Öffentlichkeit aufsummieren. Eine solche Öffentlichkeit ist nicht mehr als ein Resonanzboden ihrer gewählten Vertreter:innen und darüber hinaus den Manipulationsinteressen von Schmeichlern ausgeliefert,³³ die ihre privaten Interessen als öffentliche camouflieren. Mit seiner Analyse evoziert Tocqueville ein Problem, das erst unter den Bedingungen der Massendemokratie in den industrialisierten Gesellschaften des 20. Jahrhunderts wirklich dringlich geworden ist und sich zudem zu Beginn des 21. Jahrhunderts durch die Social Media dann noch verschärft hat.

Vor dem Hintergrund der weltpolitischen Krise, in die der Aufstieg des Faschismus in Europa die demokratische Idee geführt hatte, wendet sich die amerikanische Diskussion der 20er Jahre der Frage nach der Verlässlichkeit der Öffentlichkeit zu. Der Journalist Walter Lippmann hatte sich gleich mit einer ganzen Reihe von Buchpublikationen zum Problem der Öffentlichkeit zu Wort gemeldet. 1925 erscheint *The Phantom Public*, dessen Titel die Absicht des Autors verrät, die Vorstellung, »that either voters are inherently competent to direct the course of affairs or that they are making progress toward such an ideal«³⁴, als Trugbild zu entlarven. Im Januar 1926 wiederum hält John Dewey im Kenyon College, Ohio, eine Reihe von Vorlesungen, die er ein Jahr später unter dem Titel *The Public and its Problems* veröffentlicht. Das Buch ist als eine Replik auf Lippmann zu verstehen und übt eine grundsätzliche Kritik an dessen Öffentlichkeitsbegriff.³⁵ Sowohl Lippmann als auch Dewey vertreten einen funktionalen Öffentlichkeitsbegriff, demzufolge die Öffentlichkeit aus

32 Allen 1991.

33 De Tocqueville 2004: 257.

34 Lippmann 1993: 28 f.

35 Dewey hatte *The Phantom Public* bereits in der Zeitschrift *New Republic* rezensiert. Dewey 1984, Bd. 2: 213–220. Zur Lippmann-Dewey-Kontroverse als einer Kontroverse über das Verhältnis von Expertokratie und Demokratie vgl. Brown 2009: Kap. 6.

dem Kreis derjenigen besteht, die von indirekten Handlungsfolgen Dritter in problematischer Weise betroffen sind. Staatlich organisiert ist eine Öffentlichkeit demzufolge dann, wenn entsprechende Regelungen die Berücksichtigung der Betroffenenperspektiven dauerhaft institutionell gewährleisten; demokratisch ist die staatliche Organisation der Öffentlichkeit wiederum, wenn sie die Betroffenen in die Berücksichtigung ihrer Perspektiven selbst mit einbindet. Während aber Lippmann den Betroffenen über die Wahl politischer Interessenvertreter:innen hinaus keine aktive Gestaltungsrolle in der Demokratie zutraut, wird ihnen von Dewey ein hohes Maß politischer Verantwortung übertragen.

Lippmann lässt fast kein gutes Haar an der Öffentlichkeit.³⁶ Die Masse der Bürger:innen sei »altogether too numerous, too complicated, too obscure in their effects to become the subject of any continuing exercise of public opinion«³⁷. Sie sei über die anstehenden politischen Probleme nur mangelhaft informiert und auch intellektuell wenig belastbar, darüber hinaus durch eine Vielzahl miteinander konkurrierender Interessen charakterisiert, die nicht unter einen Hut zu bringen seien; zudem werde der öffentliche Standpunkt – hier greift Lippmann auf, was bereits Tocqueville betonte – von »spurious members« der Bürgerschaft getrübt, »who are really acting to bend the rule in their favor while pretending or imagining that they are moved only by the common public need that there shall be an acceptable rule«³⁸. Den einzigen Vorzug der Öffentlichkeit sieht Lippmann darin, als »reserve force«³⁹ gegen offensichtlichen politischen Machtmissbrauch die Stimme zu erheben. Die Erziehung der öffentlichen Meinung bestehe in der Herausbildung der erforderlichen Urteilskraft, um diejenigen politischen Akteure zu erkennen und mit öffentlichen Ämtern zu betrauen, die voraussichtlich zu einer Krisenlösung beitragen können. »For when public opinion attempts to govern directly it is either a failure or a tyranny.«⁴⁰ Es sei Aufgabe der Regierung, die Bekundungen der Öffentlichkeit in differenzierte, wissenschaftlich informierte und detailkundige Politik zu übersetzen.

Dewey stimmt mit Lippmanns Diagnose sehr weitgehend überein. Er führt auch eine Reihe von sozialstrukturellen Ursachen für die Fragmentierung, Unartikuliertheit und Schwäche der gegenwärtigen Öffentlichkeit an, die er mit Lippmann und anderen Intellektuellen seiner Zeit teilt. Das moderne Leben sei durch Rationalisierung und Kapitalisierung der Arbeitsprozesse ebenso ge-

36 Die folgende Darstellung orientiert sich stark an Antić 2018, Kap. 2.

37 Antić, 2018: 31.

38 Antić, 2018: 101.

39 Antić, 2018: 59.

40 Antić, 2018: 60 f.

kennzeichnet wie durch die ökonomische Anregung des Massenkonsums zum Zwecke kontinuierlichen wirtschaftlichen Wachstums. Die USA, so Dewey in einer Serie von Aufsätzen, die er um die Zeit seiner Veröffentlichung von *The Public and its Problems in The New Republic* unter dem Titel »Individualism, Old and New« publiziert hat,

»has steadily moved from an earlier pioneer individualism to a condition of dominant corporateness. The influence business corporations exercise in determining present industrial and economic activities is both a cause and a symbol of the tendency to combination in all phases of life«⁴¹.

Dewey bezeichnet die durch Industrie und Handel revolutionierte Vergesellschaftungsform der Menschen, die aus ihren traditionellen, überschaubaren Gemeinschaften herausgelöst und in neue, von der ökonomischen Rationalität dominierte Assoziationen gezwungen werden – unter Anspielung auf den Titel einer damals einflussreichen Publikation des britischen Sozialpsychologen Graham Wallas – als ›Great Society‹:⁴²

»The new technology applied in production and commerce resulted in a social revolution. The local communities without intent or forecast found their affairs conditioned by remote and invisible organizations. The scope of the latter's activities was so vast and their impact upon face-to-face associations so pervasive and unremitting that it is no exaggeration to speak of ›a new age of human relations‹. The Great Society created by steam and electricity may be a society, but it is no community. The invasion of the community by the new and relatively impersonal and mechanical modes of combined human behavior is the outstanding fact of modern life.«⁴³

Entscheidend für das Antlitz der modernen Öffentlichkeit ist laut Dewey, dass die neuen sozialen Aggregationsformen des Handelns die engen Grenzen wechselseitiger Bekanntschaft der Akteur:innen miteinander überschreiten und gesellschaftlich relevante Folgen zeitigen, die von den Akteur:innen nicht mehr überblickt werden können. Von diesen sozialstrukturellen Lebensbedingungen her erschließt sich Dewey auch das Versagen der Öffentlichkeit. Das Leben in den räumlich maximal verdichteten Großstädten und die Arbeit in den Fabriken nehme Dimensionen möglicher Handlungsfolgen an, die auch von den Betroffenen immer weniger durchschaubar seien; wie die Handlungsfolgen der vielfach vernetzten Transaktionen in der industrialisierten Massen-

41 Dewey 1984, Bd. 3: 58.

42 Wallas 1914.

43 Dewey 1927: 98.

gesellschaft sei auch die Öffentlichkeit pluralisiert und in ständigem Wandel begriffen, sie bestehe aus einer weitgehend anonymen Anzahl von Bürger:innen in ständig wechselnden Allianzen.

»There is too much public, a public too diffused and scattered and too intricate in composition. And there are too many publics, for conjoint actions which have indirect, serious and enduring consequences are multitudinous beyond comparison, and each one of them crosses the others and generates its own group of persons especially affected with little to hold these different publics together in an integrated whole.«⁴⁴

Die Grunderfahrung der Betroffenen sei daher die der Selbstunwirksamkeit, die Erfahrung, wie es Charlie Chaplin so prägnant in *Modern Times* veranschaulicht hat, in die Zahnräder einer großen undurchschaubaren Maschine hineingeraten zu sein, die sich von ihnen weder anhalten noch justieren lasse. Die Erfahrung der Selbstunwirksamkeit spricht Dewey mit der sozialpsychologischen Diagnose des Gefühls der »hollowness«⁴⁵ an, der Leere und Sinnlosigkeit. Die demokratische Öffentlichkeit sei »largely inchoate and unorganized«⁴⁶, weil die Betroffenen, aus denen sie sich bildet, keine Stimme haben, mit der sie sich artikulieren können, und keine Erfahrung ihrer möglichen Selbstwirksamkeit als Öffentlichkeit machen, die ihnen das Bewusstsein vermittelt, an der Entwicklung der Gesellschaft beteiligt zu sein. Direkter Ausdruck der Erfahrung von Selbstunwirksamkeit sei die Gleichgültigkeit gegenüber den Wahlen,⁴⁷ wachsende intellektuelle Uniformität und ein Rückzug in die private Prosperitätsorientierung.⁴⁸ In den »United States, Incorporated«⁴⁹ habe sich der Individualismus der Pioniere in die »pecuniary culture«⁵⁰ des ökonomischen Liberalismus mit der Maxime der Gewinnmaximierung durch die Befriedigung materieller Güter verwandelt. »Prosperity is our God« – wie Dewey es in seinem Essay »A Critique of American Civilization« auf den Punkt bringt.⁵¹

Die entscheidende Differenz zwischen Lippmann und Dewey besteht darin, dass Lippmann den miserablen Zustand der Öffentlichkeit als Grund dafür anführt, die Masse der Bevölkerung vom Zentrum des politischen Handelns fern

44 Dewey 1927: 137.

45 Dewey 1927: 135.

46 Dewey 1927: 109.

47 Dewey 1927: 122.

48 Dewey 1927: 139.

49 Dewey 1984, Bd. 3: 58.

50 Dewey 1984, Bd. 3: 49.

51 Dewey 1984, Bd. 3: 140.

zu halten, während er für Dewey einen Grund für die Radikalisierung des demokratischen Projekts darstellt, einen Grund für seine politische Vision, die ›Great Society‹ in eine ›Great Community‹ zu verwandeln: Das vorletzte Kapitel seines Buches widmet sich der »Search for the Great Community« und das letzte den Methoden, die einzuschlagen seien, damit die Öffentlichkeit sich selbst zu finden vermöge. Die Pointe dieser Differenz liegt dabei auf der Bedeutung, die die beiden Intellektuellen der Erfahrung der Selbstwirksamkeit der Bürger:innen für eine funktionierende Demokratie einräumen.

Diese Bedeutung ist im Falle Lippmanns gering zu veranschlagen. Die grasierende politische Apathie ist für ihn nicht die Folge mangelnder Selbstwirksamkeit, sondern der *Grund*, ihr diese institutionell zu verweigern. Folgen wir Lippmann, dann gehört die Erfahrung politischer Selbstwirksamkeit nicht zu den Dingen, die den Menschen wirklich wichtig sind. Er reklamiert für seine Theorie einen nüchternen Realismus, der davon Abstand nimmt, die Bürger:innen zu überfordern, »[f]or it is the pursuit of their special affairs that they are most interested in«⁵². Da ihnen für die Verfolgung der öffentlichen Angelegenheiten nicht nur Kompetenz, Ausdauer und Information, sondern auch der nötige Wille fehlten, sei sie den gewählten Vertreter:innen sowie den Expert:innen zu überlassen, die deren politisches Handeln flankieren.⁵³ Dewey dagegen ist überzeugt, dass die Demokratie auf eine gestalterisch anspruchsvolle Öffentlichkeit angewiesen ist und die Bürger:innen diesen Gestaltungsspielraum um ihrer persönlichen Selbstverwirklichung willen auch ausnutzen würden, wenn sie sich erst einmal als Öffentlichkeit gefunden hätten.

Die ideale demokratische Öffentlichkeit stellt Dewey zufolge eine intrinsische Wechselbeziehung zwischen Eigeninteresse und Gemeinwohl, zwischen dem Standpunkt des Einzelnen und dem Standpunkt des Kollektivs her:

»From the standpoint of the individual, it consists in having a responsible share according to capacity in forming and directing the activities of the groups to which one belongs and in participating according to need in the values which the groups sustain. From the standpoint of the groups, it demands liberation of the potentialities of members of the group in harmony with the interests and goods which are common. Since every individual is a member of many groups, this specification cannot be fulfilled except when different groups interact flexibly and fully in connection with other groups.«⁵⁴

52 Dewey 1927: 189.

53 Zu dieser Verlagerung der Öffentlichkeit an die Peripherie des politischen Handelns passt auch Lippmanns Unterscheidung zwischen »agents« und »bystanders«, die die indirekt von einem Handeln Betroffenen der zweiten Gruppe zuordnet. Lippmann 1993: 30–43.

54 Dewey 1927: 147.

Dewey entwirft hier einen Begriff der kooperativen Selbstverwirklichung auf dem Wege öffentlicher Selbstwirksamkeit in Belangen, die alle Mitglieder der Gesellschaft – auch in Verfolgung ihrer persönlichen Interessen – betreffen.⁵⁵

Die Eingangsvoraussetzung kooperativer Selbstverwirklichung im öffentlichen Raum ist nun, dass die problematischen Handlungsfolgen, die der Untersuchung und Bearbeitung bedürfen, zunächst einmal angemessen identifiziert werden müssen.

»But ›we‹ and ›our‹ exist only when the consequences of combined action are perceived and become an object of desire and effort, just as ›I‹ and ›mine‹ appear on the scene only when a distinctive share in mutual action is consciously asserted or claimed.«⁵⁶

Die Erfahrung der Selbstwirksamkeit beginnt damit, dass die Bürger:innen ihre eigene Betroffenheit wahrnehmen und lernen, die in die *Problemwahrnehmung* gleichsam eingekapselten Bedürfnisse und Werte so zu artikulieren, dass sie bei der Problemlösung berücksichtigt werden. Dafür reicht es Dewey zufolge nicht aus, dass sie ihren politischen Repräsentant:innen und der Entourage der Expert:innen die Vollmacht der Problemlösung erteilen. Vielmehr sind die Betroffenen angehalten, sich zum Ziele gleichsam einer Dauerwacheit zu vergemeinschaften, mit der sie die politische Bewältigung gesellschaftlicher Probleme mitgestalten, begleiten und beurteilen. Natürlich können nicht alle einzelnen Betroffenen in der Öffentlichkeit hörbar werden, aber sie sollen sich Dewey zufolge gerade nicht mit ihrer Repräsentation durch das Parlament begnügen,⁵⁷ sondern sich in vielfältiger Weise gesellschaftlich organisieren. Recht verstanden zählen dazu ebenso basisdemokratische Bewegungen in der Art von *Occupy* oder *Fridays for Future* wie zivilgesellschaftliche Organisationen von den Kirchen über die Vereine bis zu den Stiftungen.⁵⁸ Damit legt es sich nahe, zur Charakterisierung von Deweys Öffentlichkeitsbegriff von der Raummetapher eines spezifischen Orts des Politischen auf Prozessmetaphern umzustellen wie diejenige einer klugen Kanalisierung der »streams of social action«⁵⁹, die Dewey selbst benutzt, um zu illustrieren, was eine organisierte Öffentlichkeit ausmacht. Die Bearbeitung indirekter problematischer Handlungsfolgen muss man sich als einen zirkulären Untersuchungsprozess den-

55 Die sozialontologischen Voraussetzungen für diese Theorie der Öffentlichkeit können hier nicht nachvollzogen werden. Dazu vorzüglich Hartmann 2003: 278–289.

56 Dewey 1927: 152 (Hervorhebung d. Verf.).

57 Dewey befürchtet im Übrigen, dass das amerikanische Zwei-Parteien-System anfällig für Lobbyismus ist und sich so »intermediary groups« zwischen die Betroffenen und ihre politischen Vertreter schieben. Dewey 1927: 119 f.

58 Antić 2018: 249 f.; Zamora 2016.

59 Dewey 1927: 131.

ken, in dem die Öffentlichkeit den Entscheidungsträger:innen Impulse zur politischen Veränderung gibt, deren Handeln wiederum von der Öffentlichkeit geprüft wird, die dann im Lichte des praktischen Bewährungsgrades politischer Problemlösungen ihre Situationswahrnehmung justiert und erneut zur Geltung bringt. Entscheidend ist für die Artikulation der Öffentlichkeit nicht ein bestimmter abgrenzbarer Raum, sondern die Intensität, Form und Koordination der unterschiedlichen Stimmen, die sich zu Gehör bringen.

Das Bindemittel dieser prozessual verstandenen Öffentlichkeit ist für Dewey, wie schon für Tocqueville in seiner Auffassung von den Voraussetzungen demokratischer Willensbildung, die Kommunikation. Dabei verdient Deweys zeichentheoretischer Kommunikationsbegriff Aufmerksamkeit, zu dessen Illustration er sich wiederum einer Prozessmetapher bedient:

»Combined activity happens among human beings; but when nothing else happens it passes as inevitably into some other mode of interconnected activity as does the interplay of iron and the oxygen of water. [...] Only when there exist signs or symbols of activities and of their outcome can the flux be viewed as from without, be arrested for consideration and esteem, and be regulated.«⁶⁰

Es gibt ein strukturelles Passungsverhältnis zwischen der sequentiellen Struktur des Handelns und der sequentiellen Struktur der Semiose, in die das Handeln überführt wird. Erst wenn problematisches Handeln in Kommunikationsflüsse mündet, nimmt es Bedeutung in einem potentiellen Klärungsprozess an, der wiederum in neues, problemlösendes Handeln übergehen kann. Der Bereich der *signs* oder *symbols* ist dabei weiter zu verstehen als der der Sprache, da er alle möglichen Ausdrucksformen umfasst, in denen sich die Betroffenenperspektiven handlungswirksam artikulieren können.

»A community thus presents an order of energies transmuted into one of meanings which are appreciated and mutually referred by each to every other on the part of those engaged in combined action. ›Force‹ is not eliminated but is transformed in use and direction by ideas and sentiments made possible by means of symbols.«⁶¹

Der gesamte Bereich der Kultur wird auf diese Weise als symbolische Ressource politischer Problemlösungen zugänglich; Problemwahrnehmungen können sich durch Protestsongs ebenso wie durch Tänze, durch Aktionskunst ebenso wie durch Lyrik, durch eine Sitzblockade nicht minder als durch eine parlamentarische Rede artikulieren.

60 Dewey 1927: 152 (Hervorhebung von ›flux‹ d. Verf.).

61 Dewey 1927: 153.

Tocquevilles Lob der Pressefreiheit wird von Dewey aber nicht nur multi-medial erweitert, indem er alle symbolischen Artikulationsmedien berücksichtigt,⁶² in denen sich Bedeutungszusammenhänge zur Beförderung der Öffentlichkeit vermitteln lassen, sondern es wird darüber hinaus auch noch medientechnologisch differenziert. Neben den Printmedien nimmt Dewey in den 20er Jahren das Radio und bereits den Film als politische Kommunikationsmittel wahr. Allerdings attestiert er diesen Technologien, in der kapitalistischen Gesellschaft nahezu ausschließlich zu Werbung, Propaganda und zu Zerstreuung durch die Stimulierung von Sensationen eingesetzt zu werden.⁶³

4 Danielle Allen und das *flow dynamics model* der digitalisierten Öffentlichkeit

Die Auseinandersetzung mit den beiden Klassikern der Theoriegeschichte zur amerikanischen Demokratie ist wertvoll, weil beide aus jeweils unterschiedlichen historischen Zusammenhängen heraus durchaus vergleichbare Rückschlüsse auf die institutionellen Bedingungen einer funktionierenden demokratischen Ordnung gewonnen haben. Beide setzen das Ziel des demokratischen Projekts in die Entfaltung des Individuums und beide sind der Auffassung, dass dieses Ziel auf dem Wege der Erfahrung politischer Selbstwirksamkeit erreicht wird. Wenn auch Deweys funktionaler Öffentlichkeitsbegriff differenzierter ist als derjenige Tocquevilles, so gründen doch beide eine ›gute‹ Öffentlichkeit in Erfahrungen politischer Selbstwirksamkeit, beide erkennen die Bedeutung der Öffentlichkeit für die Demokratie an und beide identifizieren die sich in einer gut organisierten Öffentlichkeit artikulierende Selbstwirksamkeit der Bürger:innen in ihrer im weiteren Sinne zivilgesellschaftlichen Aktivität. Beide machen aber auch die Erfahrung, dass die Demokratie, als Lebensform wie als politische Ordnung, durch eine unartikulierte Öffentlichkeit gefährdet ist, dass die öffentliche Meinung auch eine Gefahr sein kann. Während der französische Aristokrat Tocqueville diese Gefahr in den 1830er Jahren trotz seiner Sympathien für die Demokratie vor allem aus den immanenten Widersprüchen der Verwirklichung des Gleichheitsideals ableitet, führt Dewey sie neunzig Jahre später auf die sozialstrukturellen Änderungen zurück, die die amerikanische Gesellschaft durch Industrialisierung und ökonomische Rationalisierung mit erheblichen sozialpsychologischen Konsequenzen verwandelt haben. Schließlich ist beiden die Bedeutung der

62 Allerdings hatte Tocqueville auch bereits ein Gespür für die demokratietheoretische Einschlägigkeit der Literatur. De Tocqueville 2004: 538–568.

63 Vgl. Dewey 1927: 168 f.

Medien für eine gute Organisation der Öffentlichkeit bewusst, wobei Tocquevilles Beobachtungen sich auf die Rolle der Printmedien beschränken, während Dewey bereits die technischen Innovationen von Funk und Film im Blick hat. In ihnen schlummere das Potential der Öffentlichkeit als eines kommunikativen Untersuchungs- und Klärungsprozesses, der die von dem Handeln Dritter in problematischer Weise Betroffenen verbindet, ihnen Stimme und Einfluss bei der Gestaltung des politischen Gemeinwesens verschaffen kann. Dewey bettet dabei die Medien in ein zeichentheoretisches Kommunikationskonzept ein, das weit genug gefasst ist, um allen kulturellen Ausdrucksformen der Bürger:innen politisches Gewicht im Raum der Öffentlichkeit zu verleihen. Wie wir sehen werden, folgt Danielle Allen Dewey auf diesem Weg, um neunzig Jahre später der demokratietheoretischen Bedeutung der Social Media gerecht werden zu können.

Blicken wir aus der Gegenwart auf die Zeit Deweys zurück, dürfte der sozialstrukturelle Wandel, den die westliche Welt und speziell die USA seit der Präsidentschaft Wilsons und Coolidges erlebt haben, den Entwicklungen nicht nachstehen, die die 20er Jahre von der Ära Jacksons trennt, in der Tocqueville seine Amerikareise unternahm. Der Hochphase der Industrialisierung, die Dewey verarbeitet, ist parallel zum Aufstieg des Dienstleistungs- und Informationssektors eine seit mittlerweile drei Dekaden andauernde Deindustrialisierung des amerikanischen Rust Belt gefolgt – mit enormen sozialen Verwerfungen.⁶⁴ Aber auch ein maßgeblicher kultureller Destabilisierungsfaktor der Demokratie, das Problem des Rassenkonflikts, das bereits Tocqueville in seinem Amerikabuch auf der Agenda hatte, trägt zur andauernden gesellschaftlichen und ökonomischen Marginalisierung eines Großteils der amerikanischen Bevölkerung bei – trotz mittlerweile des ersten schwarzen Präsidenten in der vorvergangenen Amtszeit und der gegenwärtigen Vize-Präsidentin. Hinzu kommen wachsende Zweifel an der Zukunftsfähigkeit des politischen Systems. Wirtschaftliche und politische Ungleichheit sind dabei in komplexer Weise verschränkt.⁶⁵ Bereits Dewey spricht in *The Public and its Problems* die Gefahren des Lobbyismus für die Demokratie an, die er im Parteiensystem angelegt fand; heute sind die sogenannten *Super-PACs* nur ein augenfälliges Beispiel für die Berechtigung seiner Sorge.⁶⁶ Und schließlich sind die nationalen

64 Packer 2014.

65 Bartels 2010.

66 Als *Political Action Committees* (PACs) werden Organisationen bezeichnet, die von Einzelpersonen Geld zur Unterstützung oder Bekämpfung des Wahlkampfes von Kandidat:innen sammeln, die sich um ein politisches Amt bewerben. Zwei Gerichtsentscheidungen des Obersten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten machten es im Jahr 2010 unter Berufung auf das Recht auf freie Meinungsäußerung möglich, dass spezielle *Political Action Committees*, sogenannte *Super-PACs*, auch unbegrenzte Geldmittel von Unternehmen und Verbänden an-

Probleme dichter denn je in globale Problemkonstellationen verwoben, am augenfälligsten mit Blick auf die soziale und wirtschaftliche Bewältigung der Klimakrise.

Dass auch die Öffentlichkeit in keiner guten Verfassung ist, belegen die bereits anfangs benannten und viele andere Publikationen zu den einschlägigen Phänomenen einer Krise der Demokratie, die auch in den USA zu verzeichnen sind. Insbesondere die unversöhnlich anmutende Polarisierung der Bevölkerung zwischen dem konservativ-republikanischen Heartland und den liberal-demokratischen Küstenregionen ist bedenklich. Denn trotz der Mobilisierung einer ungewohnten Anzahl an Wähler:innen bei den letzten Präsidentschaftswahlen und Tendenzen einer Vitalisierung der Demokratischen Partei ›von unten‹ seit Bernie Sanders' gescheiterter Präsidentschaftsvorwahl gegen Hilary Clinton drückt sich in der Polarisierung weltanschaulicher Lager ein Verfall der politischen Kultur aus, die Dewey als unverzichtbar für die Demokratie erachtet hatte: einer Kultur des Kooperativismus, des Perspektivenaustauschs und der Interessenvernetzung im Dienste des Gemeinwohls. Dieser Verfall wiegt umso schwerer vor dem Hintergrund einer ungeheuren Diversifizierung der Öffentlichkeit seit der Zeit Deweys: eine Vielzahl ganz unterschiedlicher kultureller Identitäten trifft aufeinander, die sich nicht ohne weiteres dem Assimilationsideal der ›one nation under God‹ fügen wollen, sondern die Anerkennung von Differenz beanspruchen.

Der Auseinandersetzung mit Tocqueville und Dewey können wir vor allem zwei Stichworte entnehmen, die wiederum neunzig Jahre später, in unserer Gegenwart, zur Problemsensibilisierung in der erneut völlig veränderten Situation beitragen. Diese Stichworte sind einerseits ein weiter Begriff der Zivilgesellschaft, der das politische Potential aller kulturellen Formen der Assoziation unter den Bürger:innen erfasst, und andererseits die Selbstwirksamkeit der Öffentlichkeit durch die Ermöglichung einer maximal partizipativen Kommunikation, die diesen Assoziationen Stimme und Einfluss verschafft. Eine der zentralen Fragen, die sich für die Gegenwart stellen, lautet, welche Bedeutung die technologische Entwicklung der digitalen Medien für das mit diesen Stichworten verbundene Ideal einer Mobilisierung des bürgerschaftlichen Engagements zur Nutzung der politischen Gestaltungsmöglichkeiten in der Demokratie besitzt. Mit anderen Worten: Welche Rolle kommt den digitalen Medien in der Demokratie als Lebensform zu? Die folgenden Überlegungen wenden sich den Ergebnissen einer Arbeitsgruppe zu, die Danielle Allen

nehmen dürfen, wenn die Mittel nicht direkt an die Kandidat:innen, Parteien oder andere PACs weitergeleitet werden. Vgl. dazu Garrett 2016: 22: »As with most campaign finance issues, whether Congress decides to take action on the super PAC issue, and how, will likely depend on the extent to which super PAC activities are viewed as an exercise in free speech by independent organizations versus thinly veiled extensions of individual campaigns.«

und Jennifer S. Light ins Leben gerufen haben und deren Ergebnisse sie vor wenigen Jahren unter dem Titel *From Voice to Influence. Understanding Citizenship in a Digital Age* veröffentlicht haben. Das Ziel des Bandes ist es, wie die Herausgeberinnen in der Einleitung in Rückbesinnung auf Walt Whitmans berühmte *Democratic Vistas* bekennen, »to ›breathe new breaths of life‹ into our basic conceptions of democracy«⁶⁷. Als theoretisches Gravitationszentrum der unterschiedlichen Beiträge benennen sie

»an ideal of egalitarian participatory democracy, which is oriented toward how people who live together – whether locally or globally – shape their worlds together, especially in conditions of diversity, working both through and outside of political institutions«⁶⁸.

Dabei ziehen sie den Begriff der bürgerschaftlichen Handlungsmächtigkeit (*civic agency*) dem der Bürgerschaft vor, da es ihnen nicht um formale Mitgliedschaft geht, sondern um Aktivitäten, durch die die Menschen politische Wirksamkeit entfalten.

Mit dem Verständnis von Bürgerschaft als bürgerschaftlicher *agency* stehen sie der Sache nach ebenso in der Tradition Deweys wie mit ihrer Verortung bürgerlicher Selbstwirksamkeit diesseits einer Unterscheidung zwischen Kultur und Politik und der Konzeptualisierung der öffentlichen Sphäre als Kommunikationsprozess, der Menschen Stimme und Einfluss verschafft.⁶⁹ Die digitalen Medien sind Allen, Light und den anderen Autor:innen zufolge von entscheidender demokratietheoretischer Bedeutung, weil sie die Zugangsmöglichkeiten insbesondere marginalisierter Gruppen zum Kommunikationsprozess revolutionieren. Unter Bedingungen der kulturellen und sozialen Diversifizierung von Lebensbedingungen und Lebensweisen verstehen sie die digitalen Medien darüber hinaus als das Bindemittel, das es ermöglicht eine Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven auf ein alle betreffendes Problem zu fokussieren. Dabei sprechen die Mitwirkenden des Bandes weder mit einer Stimme, noch beanspruchen sie alle Aspekte der Digitalisierung der Öffentlichkeit abzudecken. So werden beispielsweise die Gefahren der Falschinformation, der Zersplitterung der Öffentlichkeit in Teilöffentlichkeiten, die ausgewählte Informationsblasen lediglich als Resonanzraum bereits bestehender Emotionen oder Meinungen nutzen, zwar gesehen, aber sie stehen nicht im Zentrum der Betrachtung. Außerdem werden Fragen sowohl zur Sammlung von Daten über das Verhalten von Mediennutzern, ihrer Kontroll- und Rege-

67 Allen/Light 2015: 6.

68 Allen/Light 2015: 5.

69 Die Bezüge zu Dewey stellt Noelle McAfee in ihrem Beitrag heraus. Vgl. McAfee 2015: 281; 288.

lungsbedürftigkeit als auch zur Ökonomisierung der Informationsmedien, zu ihren Eigentumsverhältnissen und zu Tendenzen der Monopolisierung global operierender Medienkonzerne hier allenfalls benannt, aber nicht behandelt.⁷⁰ Das Augenmerk des Bandes liegt eindeutig auf dem Potential der digitalen Medien, zur Erfahrung der Selbstwirksamkeit der Bürger:innen und damit zur Ausbildung einer einflussstarken Öffentlichkeit beizutragen, ohne dass die Schattenseiten ihrer bisherigen gesellschaftlichen Implementierung grundsätzlich bestritten würden.

Aus der Sammlung der Beiträge sei hier Danielle Allens Vorschlag einer Rekonzeptualisierung der öffentlichen Sphäre als dynamischer Diskursfluss (*discourse flow*) herausgegriffen, da er im Ausgang von den unterschiedlichen Fallstudien des gemeinsamen Forschungsprojekts Erfahrungen der Selbstwirksamkeit, die durch die bürgerschaftliche Assoziation via digitale Medien gemacht werden können, in ein theoretisches Modell überführt. Allen stellt ihr Modell gegen das in der politischen Philosophie der Gegenwart einflussreiche Öffentlichkeitsideal der deliberativen Demokratie.⁷¹ Dessen raummetaphorische Engführung des Begriffs der öffentlichen Sphäre auf institutionalisierte Räume des politischen Handelns berücksichtige als Ressource politischer Entscheidungsfindung allein den rationalen Diskurs des wechselseitigen Gebens und Nehmens von Gründen für die Erhebung politischer, sei es veritativer oder normativer Geltungsansprüche, mit den entsprechenden Zugangsvoraussetzungen für den Eintritt in diese öffentlichen Räume, ob es sich dabei nun um das Parlament, um Stadt- und Gemeinderatsversammlungen, um Parteitage oder Sitzungen der Verbände handelt. Damit aber würde eine künstliche Trennung zwischen dem Kulturellen und dem Politischen und eine Reduzierung des Politischen auf einen bestimmten Diskursmodus in Kauf genommen, die das Spektrum der politisch relevanten Kommunikation nicht erfassen könne. Allen optiert daher für die Ersetzung der Raummetapher durch die Prozessmetapher des Flusses mit variabler Dynamik und stets wechselnden Kanalisierungen.

Die Kernidee hinter ihrem Modell besteht in der Kategorisierung des Diskurses als entweder »wirkmächtig« (*influential*) oder »ausdrucksstark« (*expressive*).

70 Vgl. dazu in diesem Band den Beitrag von Benjamin Held zu Shoshanas Zuboff, *The Age of Surveillance Capitalism* (Zuboff 2019).

71 Allen 2015. Allen profiliert ihr Modell auf dem Wege der Kontrastierung mit (der Entwicklung von) Jürgen Habermas' Öffentlichkeitsverständnis. Diese überaus interessante Gegenüberstellung, mit der sie eine bereits in einem früheren Buch begonnene Auseinandersetzung mit der politischen Philosophie von Habermas fortsetzt, kann hier nicht nachgezeichnet werden. Vgl. Allen 2015: 179–183; Allen 2004: Kap. 5.

»Taken together, the two categories, ›influential‹ and ›expressive‹ discourse, make visible forms of political participation that have been obscured by the more traditional focus on political ›spaces‹, which has typically brought with it focus only on those discursive streams that flow through political institutions.«⁷²

Als wirkmächtig kategorisiert Allen diejenigen Diskurse, die entweder – wie bereits im Standardmodell der Öffentlichkeit – durch politische bzw. rechtliche Institutionen oder aber durch andere gesellschaftlich maßgebliche Institutionen (wie Nichtregierungsorganisationen) oder auch durch soziale Bewegungen (wie die Bürgerrechtsbewegung) fließen, oder die kulturelle Veränderungen dadurch initiieren, dass sie auf individuelle Entscheidungen der Bürger:innen Einfluss nehmen (wie die bereits von Tocqueville bewunderte Abstinenzbewegung oder die Anti-Raucher-Kampagnen seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts). Die ausdrucksstarken Diskurse wiederum fließen Allen zufolge durch alle unterschiedlichen Arten von Gemeinschaften, von familiären, ethnischen oder sozialen Netzwerken über Erziehungsinstitutionen bis zu Berufsverbänden.

Entscheidend ist nun für Allen, dass diese beiden Diskursstränge – der wirkmächtig entscheidungsorientierte wie der vergemeinschaftend ausdrucksorientierte – nicht strikt separiert werden können:

»In some cases, a given message circulates simultaneously through structural-decision-making streams and through community-building streams; in other cases, a given message may circulate first, for example, through the flows of a particular expressive community and only later through structural decision-making mechanisms.«⁷³

Kurz gesagt: Allen konzipiert ein weites Öffentlichkeitsmodell, in dem sich Diskurse der expressiven Gemeinschaftsbildung einerseits und der reflexiven Entscheidungsfindung andererseits wechselseitig stimulieren. So konnte der jugendkulturelle Zugang zu folk music in den 60er Jahren im kollektiven Maßstab individuelle Identitätsbildungen stimulieren, die wiederum in soziale Bewegungen wie die Anti-Vietnam-Bewegung mündeten und über symbolische Formen des Widerstands gegen die Außenpolitik der USA Einfluss auf das Regierungshandeln nahmen; symbolisches Ausdruckshandeln wie die Verbreitung von Bildern und Videosequenzen über weiße Polizeigewalt gegen Afroamerikaner:innen mobilisieren in den letzten Jahren identitätsbildende Vergemeinschaftungen wie die Black Lives Matter-Bewegung, die ihrerseits

72 Allen 2015: 179.

73 Allen 2015: 184.

Druck auf die Parteien ausüben, dem Problem des Rassismus in den USA politisch mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

»Importantly, when identity formation leads to shifts in solidarities and group alliances, then the identity-forming discourse also enters into the decision-making flows to affect the collective-action space. The expressive discourse loop and the decision-making discourse loop flow together and are constantly remaking and reconstituting each other.«⁷⁴

Die binäre Unterscheidung zwischen Kultur und Politik wird demnach hinfällig.

Öffentlichkeiten lassen sich nun laut Allen anhand von drei Parametern hinsichtlich ihres Potentials unterscheiden, die beiden Diskursarten in ein produktives Wechselverhältnis zu setzen: »As in the case for fluids, we can speak of the ›volume‹ of discursive activity and of the ›velocity‹ and ›viscosity‹ of the flows.«⁷⁵ Das Volumen (volume) diskursiver Aktivität lasse sich in Begriffen der Anzahl von in einen Diskurs fließenden Wörtern bzw. der auf einen Diskurs verwendeten Zeit messen – wobei die Anzahl von Wörtern und die Zeiteinheit aufeinander abbildbar sind; die Geschwindigkeit des Diskurses (velocity) wird quantifizierbar durch die Zeit, die ein bestimmtes Wort bzw. ein bestimmter Begriff oder ein bestimmtes Mem benötigt, um von einem kommunikativen Kontext in einen anderen überzuwandern – zum Beispiel die Zeit, die zwischen der Verwendung des Begriffs ›Polizeigewalt‹ durch grass roots-Bewegungen und seiner Aufnahme in der mainstream-Presse oder durch Parlamentarier in ihren Parlamentsreden verstreicht. Unter Viskosität (viscosity) wiederum versteht Allen die Reibungskräfte, die den Kommunikationsfluss verzögern, die also beeinflussen, ob Menschen sich öffentlich und vergemeinschaftend ausdrücken können, welche Chance sie haben, dafür Gehör zu finden und wie geschmeidig die Übergänge zwischen dem expressiven und dem wirkmächtigen Diskurs sind. Diesbezüglich stehen Demokratien evidentermaßen besser da als autoritäre Staaten, aber unter den demokratischen Staaten gibt es fraglos gravierende Unterschiede.

Allens Pointe lautet, dass ihr *flow dynamics model* der gesellschaftlichen Öffentlichkeit Veränderungen in den politischen Kräfteverhältnissen gut abbilden kann, die sich in der Gegenwart durch den zunehmenden Einfluss der digitalen Medien abzeichnen. Zwar betont Allen mehrfach, dass das Modell auch unabhängig von der digitalen Transformation Erschließungskraft für die Bestimmung gesellschaftlicher Öffentlichkeiten besitze, aber sie ist auch der

74 Allen 2015: 191.

75 Allen 2015: 192.

Auffassung, dass es besonders gut erfassen könne, wie sich die gegenwärtige Öffentlichkeit medial wandelt. Die digitalen Medien tragen nämlich zu einer Erhöhung des Diskursvolumens und der Diskursvelozität bei, während sie die Viskosität des Diskurses verringern: Immer mehr Menschen können sich immer schneller über eine Vielzahl von Kanälen identitätsstiftend und meinungsbildend in einer ausdrucksförderlichen Weise mit hoher Einflusswahrscheinlichkeit auf die politische Entscheidungsbildung artikulieren – ob nun zum Besseren oder Schlechteren.⁷⁶ So werten die digitalen Medien die Ebenen der NGOs, der sozialen Bewegungen und der kulturellen Evolution als Faktoren der politischen Entscheidungsbildung gegenüber den klassischen politischen Institutionen auf. Damit vergrößern sie zugleich das Potential der ›Great Society‹, sich im Sinne Deweys in eine ›Great Community‹ zu verwandeln, also die unterschiedlichen Teilöffentlichkeiten zu vernetzen und den Menschen Erfahrungen der politischen Selbstwirksamkeit zu vermitteln, die ihnen das Gefühl geben, letztlich einer gestaltungsstarken Öffentlichkeit anzugehören. Freilich erhöhen die digitalen Medien auch die Wahrscheinlichkeit der anfangs erwähnten Zersplitterung und wechselseitigen Abschließung der Teilöffentlichkeiten gegeneinander. Phänomene von der satirischen Verballhornung diskursiver Angebote über die *dark speech* bis zu den *shit storms* einer innervierten anonymen Masse von zerstreuten Mediennutzern nehmen nun ebenso Einfluss auf die Politik wie der deliberative Austausch von Gründen für Überzeugungen und Meinungen. Allens Modell ist also normativ neutral, es zeichnet sich durch deskriptive Erschließungskraft aus, erfasst den medialen *status quo*.

Trotzdem beruht das Modell auf normativen Hintergrunderwartungen. Die Zurückweisung der binären Unterscheidung zwischen Kultur und Politik steht der Sache nach ganz im Zeichen der Idee, dass der demokratische Staat auf eine entgegenkommende demokratische Lebensform angewiesen ist, in der Menschen ihre Selbstverwirklichung im Medium der politischen Partizipation erfahren können. In der Erfahrung öffentlicher Selbstwirksamkeit verbinden sich die kooperative Verfolgung von Eigeninteressen und die Gemeinwohlorientierung im Vollzug des öffentlichen Handelns. Diese Hintergrunderwartung verbindet Allen mit Dewey, dessen demokratietheoretische Grundüberzeugung Martin Hartmann folgendermaßen auf den Punkt gebracht hat:

76 Bei allem grundsätzlichen Optimismus hinsichtlich des Demokratiepotentials der neuen Medien diskutiert Allen ausführlich ein Fallbeispiel, wie sich im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen 2008 aufgrund der digitalen Verbreitung kalkulierter Desinformation eine destruktive und tendenziell die Demokratie eher destabilisierende Öffentlichkeit herausbilden konnte: die Mär von Obamas muslimischer Herkunft. Vgl. Allen 2015: 199–202.

»Nur eine Auseinandersetzung mit den Positionen anderer Subjekte ermöglicht dem Einzelnen überhaupt, seine je eigenen Fähigkeiten in ihrer Unverwechselbarkeit kennen zu lernen; und nur in der Anerkennung durch diese anderen kann ein Zustand der Selbstverwirklichung erreicht werden. Anerkennung heißt dabei vor allem: Kooperation.«⁷⁷

Allen teilt mit Dewey nicht nur diese Grundüberzeugung, sondern sie folgt ihm auch darin, dass dieser Überzeugung nur eine Öffentlichkeit entsprechen kann, die den Bürger:innen die Erfahrung von Selbstwirksamkeit einräumt. Deshalb kann sie den technologischen Fortschritt der digitalen Medien grundsätzlich auch politisch befürworten. Sowohl der Zugang als auch die Erscheinungsformen und Gestaltungsmöglichkeiten öffentlichen Handelns haben sich durch die gesellschaftliche Verbreitung der digitalen Medien enorm vergrößert. Allerdings erkennt sie, wie Dewey vor ihr, was unter den Bedingungen der medialen Transformation umso dringlicher geworden ist: dass nämlich die Verwirklichung dieser Öffentlichkeit auf das reziproke Vertrauen der Bürger:innen angewiesen ist, im Falle des Dissenses im Diskurs – ob nun *influential* oder *expressive* – auf das Wohlwollen des Anderen in Verfolgung eines bei aller Differenz in inhaltlichen Punkten grundsätzlich gemeinsamen Anliegens rechnen zu können.⁷⁸ Für Allen ist dieses Vertrauen eingebettet in das Vermögen der Bürger:innen »to imagine a shared future«⁷⁹.

Daraus ergeben sich für Allen dann auch normative Erwartungen daran, wie das Vernetzungspotential der digitalen Medien genutzt werden sollte. Gemeinsam mit Angel Parham schlägt sie dafür in Anlehnung an Kwame Anthony Appiah den Begriff des »rooted« oder »partial cosmopolitanism« vor.⁸⁰ Appiah hat diesen Begriff geprägt, um mit ihm eine Mittelstellung zwischen Universalismus und Partikularismus zu bezeichnen. Die Pointe seines »verwurzelten Weltbürgertums« besteht darin, den universalen Respekt für die Würde aller Menschen auf deren jeweilige kulturelle Loyalitäten auszuweiten, die ihrem Leben subjektiv überhaupt erst Bedeutsamkeit verleihen. Der erste Schritt, so greifen Parham und Allen diesen Gedanken auf, besteht in der Anerkennung eines rechtverstandenen Selbstinteresses (*equitable self-interest*),

77 Hartmann 2003: 301.

78 Zur Bedeutung einer Haltung wechselseitigen Vertrauens für Deweys Demokratietheorie vgl. Hartmann 2003: 315–328; Deneen 1996.

79 Allen 2006: XVIII.

80 Parham/Allen 2015. Appiah 2005; Appiah 2007.

»in which an individual recognizes that her continued membership in the group is necessary to her flourishing and that, consequently, the continued existence and health of the group is itself built into her own conception of self-interest«⁸¹.

Der zweite Schritt besteht in der Sensibilisierung für eine globale Gemeinschaft – mit Dewey könnte man sagen: für die ›Great Community‹, die sich aus Menschen mit Zugehörigkeiten zu einer Vielzahl von lokalen Gemeinschaften und Affiliationen zusammensetzt. Der Einzelne erkennt demnach, dass es in seinem rechtverstandenen Eigeninteresse ist, den jeweils anderen in seinen lokalen Verbundenheiten anzuerkennen; Konflikte zwischen unterschiedlichen Loyalitäten können auf der Basis dieser grundlegenden kosmopolitischen Anerkennungsbeziehung dann von Fall zu Fall bearbeitet werden, und zwar im Horizont dessen, was Appiah als den Nukleus des Kosmopolitismus bezeichnet hat: »it begins with the simple idea that [...] we need to develop habits of coexistence: conversation, in its older meaning, of living together, association«⁸².

Parhams und Allens normativer Anspruch an die Nutzung des technologischen Potentials neuer Medien besteht nun darin, einen Imaginationsraum zu schaffen, in dem die Bürger:innen wechselseitig aufmerksam aufeinander werden, vor allem auf diejenigen, die sie nicht sehen, mit denen sie aber durch umspannende, vor allem ökonomische Beziehungen verbunden sind. Ein Beispiel dafür im globalen Maßstab ist die Internetseite *slaveryfootprint.org*, die auf unmenschliche Arbeitsverhältnisse aufmerksam macht, aus denen Produkte ohne Transparenz über die Herstellungsbedingungen auf die Konsumgütermärkte kommen; ein anderes Beispiel ist die Internetseite *change.org*, eine Kampagnenplattform, die es Bürger:innen ermöglicht, einfach und schnell Petitionen zu starten. So kann, um bei diesen beiden Beispielen zu bleiben, die Sensibilisierung für den anderen in basale Formen der Selbstwirksamkeit übersetzt werden, durch die Ansätze der von Dewey imaginierten ›Great Community‹ geschaffen werden.

»Paradoxically, it is the power of new media to support the discovery of alliances and solidarities across great spacial distances that makes it an instrument that can help us learn how to be rooted, how to bond, in the right kind of ways. [...] New media have the capacity, in other words, to turn the relationship between rootedness and cosmopolitan experience on its head. In requiring the development of skills to bridge distance and difference so as to secure the benefits of bonding, solidarity, and rootedness, new media use

81 Parham/Allen2015: 258.

82 Appiah 2007: xvii.

cultivates relational practices that can consolidate those forms of rootedness that are compatible with equitable self-interest.«⁸³

Das normative Ideal, das sich mit der Gestaltung der neuen digitalen Kommunikationstechnologien verbindet, ist also die Sensibilisierung für die »soziale Verbundenheit« in einer Gemeinschaft von Menschen, die in reziproker Anerkennung ihrer rechtverstandenen Eigeninteressen aufeinander angewiesen sind, um ihr Leben in hochgradig diversen Gesellschaften zu führen.⁸⁴

5 Zusammenfassung

Alexis de Tocqueville, John Dewey und Danielle Allen (mit ihren Ko-Autorinnen Jennifer Light und Angel Parham) haben im Abstand von jeweils circa neunzig Jahren ihre Erfahrungen mit dem Entwicklungs- und Gefährdungspotential der Öffentlichkeit für die Demokratie in Amerika gemacht. In der vergleichenden Auseinandersetzung mit ihren Erfahrungen stellte sich als gemeinsame Grundlage die Anerkennung der strukturellen Bedeutung heraus, die die Öffentlichkeit als Medium politischer Vergemeinschaftung der Bürger:innen durch Erfahrungen der Selbstwirksamkeit besitzt. Alle drei stellen auf ihre Art und in ihrer jeweiligen Diktion die Bedeutung öffentlicher Selbstwirksamkeit für das demokratische Freiheitsideal kooperativer Selbstverwirklichung heraus. Tocqueville und Dewey stützen sich für die Entwicklung einer organisierten Öffentlichkeit auf die zivilgesellschaftliche Aktivität der Bürger:innen, Allen radikalisiert diesen Ansatz durch ein Verständnis des gesellschaftlichen Diskurses, das die binäre Unterscheidung zwischen Kultur und Politik ebenso hinter sich lässt wie die Beschränkung von Erfahrungen öffentlicher Selbstwirksamkeit auf die erfolgreiche Teilnahme an Verfahren der Deliberation. Alle drei Intellektuellen sind sich der Bedeutung der Medien für die Vernetzung der Menschen und die Ausbildung einer wirksamen, organisierten Öffentlichkeit bewusst. Während Tocqueville zu seiner Zeit nur die Printmedien im Blick haben konnte, nimmt Dewey bereits die Chancen von Radio und Film wahr, im Dienste der Öffentlichkeit als einer ›Great Community‹ genutzt zu werden. Allen schließlich entwickelt ihr *flow dynamics model* der öffentlichen Sphäre in Reaktion auf das Aufkommen der neuen digitalen Medien. Wiederum sind sich Tocqueville, Dewey und Allen gleichermaßen bewusst, wie die Medien eine Öffentlichkeit in destruktiver Weise steuern kön-

83 Parham/Allen 2015: 268.

84 Zum Begriff sozialer Verbundenheit Allen 2020: 123–131. Zur medialen Beförderung sozialer Verbundenheit z. B. das Civic Voices Project (civicvoices.org). Dazu Parham/Allen 2015: 272.

nen: Tocquevilles Kritik an dem Konformitätsdruck der öffentlichen Meinung weist ebenso in diese Richtung wie Deweys nüchterne Einschätzung, dass die seinerzeit neuen Medien Radio und Film in der kapitalistischen Gesellschaft vorwiegend genutzt werden, um die Menschen zu zerstreuen, ihnen ein Konsumverhalten anzuerziehen und sie geradezu davon abzuhalten, sich gemeinschaftlich als einer Öffentlichkeit bewusst zu werden. Allen diskutiert sogar ein konkretes Beispiel, wie unter den Bedingungen zugleich der Dereglementierung und Beschleunigung von Informationsverbreitung durch Social Media um die Jahrtausendwende kalkulierte Falschinformationen wirksam die politischen Einstellungen der Menschen beeinflussen können. Aber grundsätzlich stehen alle drei den in ihrer Zeit neuen Medien positiv gegenüber, da sie das Potential der neuen Technologien sehen, die Öffentlichkeit zu stärken. Die Erwartungen reichen von Tocquevilles Hoffnung auf die Stärkung zivilgesellschaftlicher Assoziationen über Deweys Idee einer ›Great Community‹ bis zu Allens ›rooted cosmopolitanism‹ via Appiah.

Schließlich haben Dewey und Allen ein Gespür dafür, dass sich die Aufgabe, mittels der Medien die Vernetzung der Menschen zu befördern, den Unsichtbaren, den vermeintlich fernen Anderen ein Gesicht zu verleihen und auf diese Weise Vertrauen und soziale Verbundenheit um der Bewährung der Aufgabe willen zu erleichtern, in einer enger werdenden Welt zusammenzuleben, vor allem in urbanen Räumen stellt und unter Bedingungen der fortschreitenden Urbanisierung auf besondere Herausforderungen der Konfliktbewältigung stößt. Denn insofern menschliches Leben unhintergebar verkörpert ist, werden identitätspolitisch (durch Diversität) und sozialstrukturell (durch Ungleichheit) erzeugte Konflikte ganz besonders an Orten manifest, wo Menschen unvermeidbar aufeinander treffen, wo sie einander nicht ausweichen können und folglich genötigt sind aufeinander in der einen oder anderen Weise zu reagieren. Das Feuilleton war um die Wende zum 18. Jahrhundert eine Printgeburt aus dem Geiste des Flaneurs: Louis-Sebastiën Mercier durchstreifte Paris, um den Bürger:innen täglich von den Vorkommnissen in den unzähligen Winkeln der Stadt zu berichten. Seine Stadtbeschreibungen halfen dabei, das Unbekannte, daher tendenziell Bedrohliche vertraut zu machen. Heute besteht das Potential der neuen Medien unter anderem darin, den Menschen in den konfliktreichen Urbanisierungsräumen der Groß- und Megastädte ein Gefühl ihres Mitseins zu vermitteln, das sie darauf vorbereitet, einander aus rechtverstandener Eigeninteresse mit Wohlwollen von Angesicht zu Angesicht zu begegnen.

Literaturverzeichnis

- Allen, Barbara 1991: *The Spiral of Silence and Institutional Design. Tocqueville's Analysis of Public Opinion and Democracy*. In: *Polity* 24: 243–267.
- Allen, Danielle 2020: *Politische Gleichheit. Frankfurter Adorno-Vorlesungen* 2017. Berlin, Suhrkamp.
- Allen, Danielle S. 2004: *Talking to Strangers. Anxieties of Citizenship since Brown v. Board of Education*. Chicago, University of Chicago Press.
- Allen, Danielle S. 2015: *Reconceiving Public Spheres. The Flow Dynamics Model*. In: Allen, Danielle S./Light, Jennifer S. (Hg.) 2015: *From Voice to Influence. Understanding Citizenship in a Digital Age*. Chicago, University of Chicago Press: 178–207.
- Allen, Danielle S./Light, Jennifer S. 2015: *Introduction*. In: Allen, Danielle S./Light, Jennifer S. (Hg.) 2015: *From Voice to Influence. Understanding Citizenship in a Digital Age*. Chicago, University of Chicago Press.
- Antić, Andreas 2018: *Digitale Öffentlichkeiten und intelligente Kooperation. Zur Aktualität des demokratischen Experimentalismus von John Dewey*. Potsdam, Universitätsverlag.
- Appiah, Kwame Anthony 2005: *The Ethics of Identity*. Princeton, Princeton University Press.
- Appiah, Kwame Anthony 2007: *Cosmopolitanism. Ethics in a World of Strangers*. London, W. W. Norton & Company.
- Bartels, Larry M. 2010: *Unequal Democracy. The Political Economy of the New Gilded Age*. Princeton/Oxford, Princeton University Press.
- Bellah, Robert N./Madsen, Richard/Sullivan, William M./Swidler, Ann/Tipton, Steven M. 1985: *Habits of the Heart. Individualism and Commitment in American Life*. Berkeley/Los Angeles, University of California Press.
- Brown, Mark B. 2009: *Science in Democracy. Expertise, Institutions, and Representation*. Cambridge (MA)/London, The MIT Press.
- Cavell, Stanley 2004: *City of Words. Pedagogical Letters on a register of the Moral Life*. Cambridge (MA), The Belknap Press of Harvard University Press.
- Crouch, Colin 2008: *Postdemokratie*. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Crouch, Colin 2021: *Postdemokratie revisited*. Berlin, Suhrkamp.
- de Tocqueville, Alexis 1835/1840: *De la démocratie en Amérique*. Paris, Librairie Charles Gosselin.
- de Tocqueville, Alexis 2004: *Democracy in America*. Übers. v. Arthur Goldhammer. New York, The Library of America.
- Deneen, Patrick J. 1996: *The Politics of Hope and Optimism. Rorty, Havel, and the Democratic Faith of John Dewey*. In: *Social Research* 66: 577–609.
- Dewey, John 1927: *The Public and Its Problems*. Denver, Allan Swallow.

- Dewey, John 1984: *The Later Works, 1925–1953*. Bd. 2 und Bd. 3. Hg. von J. A. Broydston, Carbondale/Edwardsville, Southern Illinois University Press.
- Garrett, R. Sam 2016: *Super PACs in Federal Elections: Overview and Issues for Congress*. Congressional Research Service, 16. 09. 2016 (<https://fas.org/sgp/crs/misc/R42042.pdf>)
- Hartmann, Martin 2003: *Die Kreativität der Gewohnheit. Grundzüge einer pragmatistischen Demokratietheorie*. Frankfurt/M., Campus.
- Krause, Skadi Siiri 2017: *Eine neue Politische Wissenschaft für eine neue Welt. Alexis de Tocqueville im Spiegel seiner Zeit*. Berlin, Suhrkamp.
- Krause, Skadi Siiri 2021: *Tocqueville-Rezeption in Amerika*. In: Campagna, Norbert/Hidalgo, Oliver/Krause, Skadi Siiri (Hg.) 2021: *Tocqueville-Handbuch*. Stuttgart, Metzler: 317–319.
- Lieber, Francis 1860: *The Ancient and the Modern Teacher of Politics: An Introductory Discourse to a Course of Lectures on the State*. New York, The Board of Trustees.
- Lippmann, Walter 1993: *The Phantom Public [1927]*. New Brunswick, Transaction Publishers.
- McAfee, Noelle 2015: *Acting Politically in a Digital Age*. In: Allen, Danielle S./Light, Jennifer S. (Hg.) 2015: *From Voice to Influence. Understanding Citizenship in a Digital Age*. Chicago, University of Chicago Press: 273–292.
- Michelsen, Danny/Walter, Franz 2013: *Unpolitische Demokratie. Zur Krise der Repräsentation*. Berlin, Suhrkamp.
- Nietzsche, Friedrich 1988: *Also sprach Zarathustra. Kritische Studienausgabe*. Hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 4. München, Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Owen, David 1995: *Nietzsche, Politics & Modernity*. Los Angeles/London/Melbourne, Sage Publishing.
- Packer, George 2014: *The Unwinding. Thirty Years of American Decline*. London, Faber And Faber Ltd.
- Parham, Angel/Allen, Danielle S. 2015: *Achieving Rooted Cosmopolitanism in a Digital Age*. In: Allen, Danielle S./Light, Jennifer S. (Hg.) 2015: *From Voice to Influence. Understanding Citizenship in a Digital Age*. Chicago, University of Chicago Press: 254–272.
- Putnam, Robert D. 2000: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York, Simon & Schuster.
- Reschke, Renate 1992: »Pöbel-Mischmasch« oder vom notwendigen Niedergang aller Kultur. Friedrich Nietzsches Ansätze zu einer Kulturkritik der Masse. In: Krenzlin, Norbert (Hg.) 1992: *Zwischen Angstmetapher und Terminus. Theorien der Massenkultur seit Nietzsche*. Berlin, Akademie-Verlag: 14–37.

- Wallas, Graham 1914: *The Great Society. A Psychological Analysis*. London, Macmillan & Co.
- Zamora, Justo Serrano 2016: Challenging public inquiry. A deweyan approach to emancipatory movements. In: *Kinesis* 41(1): 34–48.
- Zuboff, Shoshana 2019: *The Age of Surveillance Capitalism. The Fight for the Future at the New Frontier of Power*. New York, PublicAffairs.